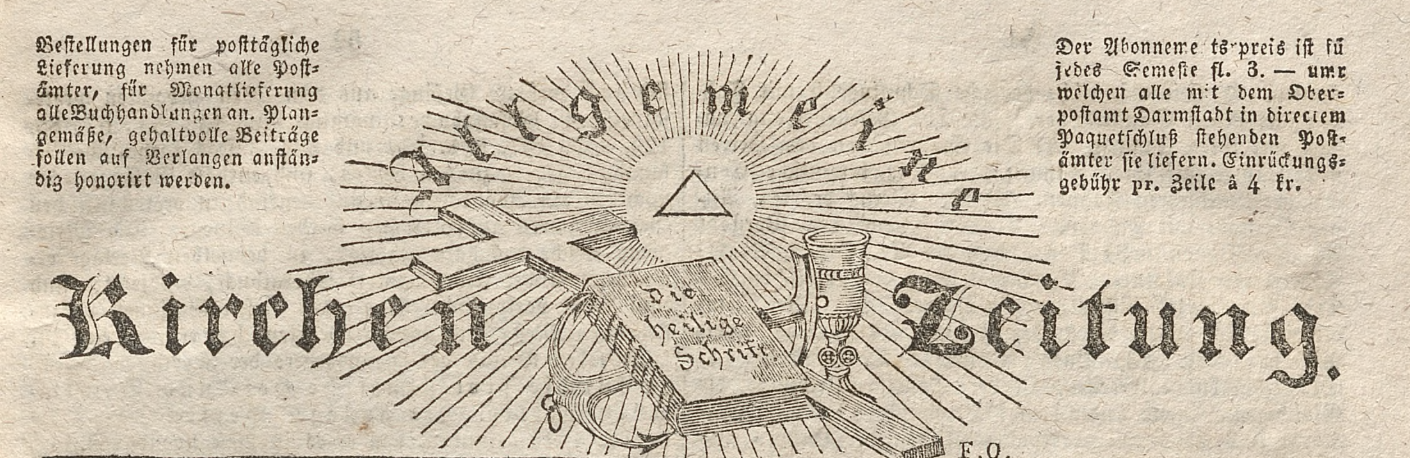


Bestellungen für posttägliche Lieferung nehmen alle Postämter, für Monatlieferung alle Buchhandlungen an. Plangemäße, gehaltvolle Beiträge sollen auf Verlangen anständig honorirt werden.

Der Abonneme ts-preis ist fü jedes Semeste fl. 3. — umr welchen alle mit dem Oberpostamt Darmstadt in direciem Paquetschluß stehenden Postämter sie liefern. Einrückungsgebühr pr. Zeile à 4 kr.

Mittwoch 22. Januar 1823. Nr. 7.

Kirchliche Nachrichten.

Deutschland.

Südlich-sächsische Grenze, 2. Jan. Dem friedlichen Christen, welcher an den Mißtönen der Zeloten unserer Zeit bisher ein Aergerniß genommen, stellt sich fast ohne Ausnahme längs der protestantisch-katholischen Grenze des nordöstlichen Deutschlands ein desto gefälligeres Bild ächter christlicher Bruderliebe und Toleranz in dem freund-nachbarlichen Benehmen der Bewohner der, der Grenze zunächst gelegenen Ortschaften dar. So nahmen — um nur einige sprechende Züge auszuheben — die katolischen Grenzbewohner Böhmens in großer Anzahl vor einigen Jahren persönlichen Antheil an der Feier des Reformationsjubiläums in Sachsen; — so fanden kürzlich bei der Durchreise des Erzbischofs von Prag durch das sächsische protestantische Städtchen Wiesenthal ungeheuchelte öffentliche Bezeigung der Ehrerbietung und zweckmäßige Feierlichkeiten Statt, um die befreundeten Nachbarn in ihrem höchsten geistlichen Oberhaupte zu ehren; — so wurde in der durch eine Feuersbrunst zerstörten katholischen Kirche zu Presnitz allein durch Beiträge der nahe gelegenen protestantischen Städte das Sängerchor wieder neu erbaut, und eine große Anzahl Lutheraner nahmen, auf vorhergegangene Einladung, Antheil an der feierlichen Einweihung desselben. Dergleichen Züge wohlverstandenen protestantischen Christenthums, sie stehen da als hellleuchtende Sterne am verfinsterten kirchlichen Horizont unserer Zeit, und verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden.

Aus Baiern. In der Allg. Kirchenzeitung wurde schon von mehreren kirchlichen Feierlichkeiten Nachricht gegegeben, nur nicht von der Einführungs-Feierlichkeit des hochwürdigsten Herrn Lotharius Anselmus, Erzbischofes zu München-Freysing in dessen Metropolitankirche zu Unsrer Lieben-Frau zu München, welche am 5ten November 1821 Statt hatte. Obgleich seit jenem, allen wahren Gläubigen unvergeßlichen Tage bereits mehr als ein ganzes Jahr entflohen ist, so ist d.r Einsender doch vest überzeugt, daß ein genauer Bericht über jene Feierlichkeit, für die Leser der Kirchenzeitung auch jetzt noch nicht zu spät kommen wird, besonders auch darum, weil sie einen Beweis christlicher Toleranz darbietet. Am 4ten November verkündigte das Geläute aller Glocken in der Metropolitankirche zu Unsrer Lieben-Frau, des Abends von 5 bis halb 6 Uhr, die Feier des folgenden Tages. Das nämliche Geläute aller Glocken wurde am 5ten November früh von drei Viertel auf 8 Uhr, bis 8 Uhr wiederholt. Um drei Viertel auf 8 Uhr begab sich der hochwürdige Clerus der Stadt- und Vorstadt-Pfarrkirchen, unter Vortragung ihrer Fahnen, zum Dom, wo demselben auf dem hohen Chore von dem Magistro caeremoniarum Cleri in der Reihenfolge neben dem Dom-Clerus Sitze angewiesen wurden. Dann begann der feierliche Gottesdienst mit dem Hochamte der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Nach dem Anfange des Hochamtes, begab sich der Clerus der königl. St. Kajetans-Hofkirche, insgemein die Theatinerkirche genannt, in die erzbischöfliche Wohnung, Hochdieselben in die eben erwähnte Hofkirche zu begleiten, wo das Itinerarium gebetet und die Pontifikal-Kleidung angelegt wurde. Beim Sanctus des Hochamtes wurde mit der großen Glocke das Zeichen zum Anfange der Prozession gegeben. Diese nahm ihren Weg, nachdem sie in der weiten Gasse aufgestellt und geordnet war, durch die Schüffler- und Theatiner-Schwabinger-Straße zur St. Kajetans-Hofkirche. Unter dem Gesange des Responsoriums: Ecce Sacerdos magnus etc. wurden Sr. erzbischöflichen Excellenz von Ihrem hohen Domkapitel in ebengenannter Kirche abgeholt. Nun beugte der feierliche Einführungszug in die Residenzstraße ein, ging durch die Dienersstraße über den Hauptplatz in die Kauffinger-Straße, und durch das Albertgäßchen zur Domkirche. Die Prozession beobachtetete folgende Ordnung: 1) 12 Knaben mit Körben, um Blumen und Gras auf den Weg zu

streuen. 2) Die männliche deutsche Schuljugend mit Fahnen aus ihrem Sänger-Chor. 3) Die Gesellen-Congregation mit ihren Fahnen. 4) Die Congregation der Herren und Bürger mit ihren Fahnen. 5) Die lateinische Congregation mit ihren Fahnen. 6) Der Clerus der St. Annen-Vorstadt mit Fahnen. 7) Der Clerus der Vorstadt Au mit Fahnen. 8) Der Clerus der St. Peters-Stadt-Pfarrei mit Fahnen. 9) Der Clerus der erzbischöflichen Dompfarrei. 10) Ein Chor Trompeter. 11) Die Domvikarien, vor ihnen die großen Fahnen. 12) Das erzbischöfliche Kreuz. 13) Das hochwürdige Domkapitel. 14) Se. erzbischöfliche Excellenz in der Pontifikalkleidung, die Gläubigen segnend unter dem Baldachin. 15) Der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten der Haupt- und Residenzstadt München. Am Haupteingange der Metropolitankirche, wurde Sr. Excellenz das Aspersorium vom Domdechanten gereicht, und Hochdieselben von ihm incensirt. Dann traten Hochdieselben, unter Absingung der Antiphone: Sacerdotes tui etc. in die Domkirche ein, verrichteten vor dem Altare des allerheiligsten Sacraments Ihr Gebet, und begaben sich unter Begleitung Ihres Domkapitels, auf den hohen Chor, wo Sie vor dem Hauptaltare abermals Ihr Gebet verrichteten. Das hohe Domkapitel führte nun Se. Excellenz zum erzbischöflichen Throne, worauf die päpstlichen Bullen öffentlich verkündigt wurden; diesen folgte das feierliche Te Deum laudamus etc. und unter dessen Absingung der Handkuß von dem hochwürdigen Domkapitel und dem übrigen Clerus. Zum Schlusse ertheilten Se. erzbischöfliche Excellenz am Hochaltare den heiligen Segen, die Indulgenzen wurden verkündigt, und Hochdieselben verfügten sich in Prozession nach Ihrer Wohnung zurück. So wurde diese seltene Feierlichkeit in Gegenwart einer großen Menge von Menschen aus allen Ständen und von verschiedenen Confessionen vollzogen und beschlossen. Alle Vernünftigdenkende und Christlichgesinnte freuten sich der herrlichen Beweise echt christlicher Toleranz, welche bei dieser feierlichen Gelegenheit gegeben wurden. Denn unter mehreren lateinischen und deutschen Lobgesängen, welche während der Prozession und in der Kirche, abwechselnd mit dem Chor der Trompeten gesungen wurden, stimmte man auch das schöne Lied Nr. 265. aus dem Gesangbuche für die protestantische Gesammt-Gemeinde des Königreichs Baiern an: Wohl uns, wohl uns, daß Gott uns liebt u. s. w., und sang dasselbe mit allgemeiner Rührung und Andacht. Unverkennbar sind die Fortschritte, welche in dieser Hinsicht seit einigen Jahren gemacht wurden. In dem katholischen Gebet- und Gesangbuch für nachdenkende Christen, mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der studirenden Jugend, von Joh. Bapt. Weigl, öffentl. ordentl. Professor der Moral-Theologie und Kirchengeschichte am königl. baierischen Lyceum zu Amberg. Nebst einem Vorworte von Joh. Mich. Sailer, königl. baierischen geistlichen Rathe und Professor an der Universität zu Landshut. Sulzbach bei Seidel 1817, finden

sich auch mehrere Gesänge aus dem oben gedachten protestantischen Gesangbuche: nämlich Nr. 13, 53, 67, 85, 129, 135, 197, 231, 377 und 384. Das katholische Gesangbuch gehört zu den beßten, und enthält Gesänge, die nach einigen Abänderungen unbedenklich in protestantischen Gesangbüchern aufgenommen werden können. Die Melodien, welche das dazu gehörige, in demselben Verlage erschienene sauber lithographirte Choralbuch, darbietet, sind zum Theil vortrefflich. Unter den diesen Gesängen voranstehenden Meß- und andern Gebeten, hat eines Seite 34. so sehr den Beifall des Herausgebers der Kirchen-Agende für die protestantische Hof- und Domkirche in Berlin. 2te Auflage. Berlin bei Dieterici 1822 gefunden, daß er es in diese Agende (S. 11.) mit einigen unbedeutenden Abänderungen aufgenommen hat. Damit die Leser der Kirchenzeitung beurtheilen können, was der protestantische Geistliche an dem katholischen Meßgebet abgeändert habe, um es zum gottesdienstlichen Gebrauche in seiner Kirche tauglich zu machen, mögen beide Rezensionen hier stehen:

Katholisches Gebetbuch S. 34. Das Gloria.	Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche in Berlin S. 11.
Ehre sei Gott in den Höhen, und auf Erden Friede den Menschen die eines guten Willens sind! Wir loben Dich, wir preisen Dich! Wir beten Dich an. Wir verherrlichen Dich. Wir danken Dir wegen Deiner großen Majestät! Herr, Gott, König der Himmel, Gott allmächtiger Vater! Herr, Eingeborner Sohn, Jesus Christus! Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters! Der Du hinwegnimmst die Sünden der Welt, nimm auf unser Gebet! Der Du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme Dich unser. Denn Du bist allein der Heilige, Du allein der Herr, Du allein der Höchste, o Jesus Christus, mit dem heiligen Geiste, in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen.	Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Dich loben wir an, dich preisen wir, dich beten wir an, und danken dir, in deiner Herrlichkeit, Herr, König des Himmels, allmächtiger Vater! Herr! Du eingeborner Sohn, Jesus Christus! Herr! Du Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der Du die Sünde der Welt trägst, erbarme Dich unser, nimm unser Gebet an! Der Du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme Dich unser, denn Du allein bist heilig, Du allein bist Herr! Du allein Christus mit dem heiligen Geiste bist der Allerhöchste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters. Amen.

Wer freut sich nicht der schönen Zeit, in welcher wir leben? In einer katholischen Residenz singt man bei der Einsetzung des Erzbischofes Lobgesänge aus dem Gesangbuche der protestantischen Gemeinde. In der Hof- und Domkirche einer protestantischen Residenz betet man katholische Meßgebete. Wer kann es läugnen, daß wir mit starken Schritten der Erfüllung jener Verheißung entgegen gehen: Es wird ein Hirte und eine Heerde seyn.

Von der Belgischen Grenze. Im Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, St. 81. S. 1956 liest man un-

ter der Ueberschrift: Kirchensachen, Folgendes: „Seit einiger Zeit spricht man im Publikum viel von einer neuen Liturgie, die höhern Orts vorgeschrieben sein, und bei den protestantischen Gemeinden eingeführt werden soll u. s. f." Der Einsender möge sich da über mit dem Publikum beruhigen! Eine neue Liturgie ist vorgeschlagen, aber von vorgeschrieben sein und eingeführt werden sollen ist die Rede nicht, und sie wirds auch nie werden. Dafür bürgt die von des jetzt regierenden Königs Majestät gleich nach Antritt der Regierung an den damaligen Minister von Wöllner, das Religionswesen betreffende, ergangne Ordre (S. Tellers Mag. f. Pred. B. B. VII. H. 1.) die als herrliches Denkmal der schon vom Anfange an bis jetzo bewährten echt evangelischen Denkart unseres theuren Königs gerade jetzo ins Gedächtniß zurückgerufen zu werden verdient. Sie lautet wörtlich also: „Zu seiner (des verst. v. Münchhausen's Zeit) war kein Religionsedikt im Lande, aber gewiß mehr Religion und weniger Heuchelei als jetzt, und das geistliche Departement stand bei Einländern und Ausländern in der größten Achtung. Ich selbst verehre die Religion und befolge gern ihre beglückenden Vorschriften, und möchte um Vieles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte; aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens, des Gefühls und der eignen Ueberzeugung sein und bleiben muß, und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Plapperwerke herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit unter den Menschen befördern soll. Vernunft und Philosophie müssen ihre unzertrennliche Gefährten sein; dann wird sie durch sich selbst vest stehen ohne die Autorität derer zu bedürfen, die es sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie zu jeder Zeit und in jeden Verhältnissen über Gegegenstände, die den wichtigsten Einfluß auf ihre Wohlfahrt haben, denken sollen. Wenn Ihr bei Leitung Eures Departements nach echten lutherischen Grundsätzen verfahrt, welche so ganz dem Geiste und der Lehre des Stifters unserer Religion angemessen sind; wenn Ihr dafür sorgt, „daß Predigt- und Schulämter mit rechtschaffenen und geschickten Männern besetzt werden, die mit den Kenntnissen der Zeit, und besonders in der Theologie, fortgegangen sind, ohne sich an dogmatische Subtilitäten zu hängen: so werdet Ihr es bald selbst einsehen lernen, daß weder Zwanggesetze noch deren Erneuerung nöthig sind, um wahre Religion im Lande aufrecht zu erhalten und ihren wohlthätigen Einfluß auf das Glück und die Moralität aller Volksklassen zu verbreiten. Ich habe Euch und Ew."

Sehr erfreulich wird es den Freunden des Kirchengesangs sein, zu vernehmen, daß sich in Stuttgart ein Verein gebildet hat, denselben durch einen zweckmäßigen Unterricht zu befördern. Herr Kocher, ein sehr gründlicher Tonkünstler und Tonsetzer, welcher bei einem längern Aufenthalt in Italien den Zerfall der Kirchenmusik auch in diesem Lande kirchlicher Pracht schmerzlich empfunden hat, bietet in einem so eben erschienenen Aufruf seine Bemühungen an, um der protestantischen Kirche, welcher die Musik fast gänzlich fehlt, die Beflügelung der Andacht durch bes-

seres Singen unsrer vortrefflichen Lieder wieder zu geben. Mehrere, das Gute befördernde, Männer, meistens aus dem Lehrstande, erbieten sich, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, und der größte Theil der Stuttgarter Geistlichkeit, so wie einige Professoren des Gymnasiums, haben durch die Unterschrift ihres Namens ihre Theilnahme an diesem verdienstlichen Unternehmen beurkundet. Um unsere Leser einigermaßen mit dem näheren Zweck dieser wackern Männer bekannt zu machen, führen wir die Gegenstände, welche, dem Aufruf zu Folge, ihre Wirksamkeit sich zum Vorwurf machen will, hier an. 1) Den religiösen Gesang in seiner höchsten Würde und Einfalt herzustellen, so wie er sein muß, um als ein Mittel zur Erhebung des Gemüths und Bildung des Herzens dienen zu können. 2) Denselben von allem fremdartigen, überhaupt von Allem, was mit dem Ausdruck religiöser Empfindungen nicht übereinstimmt, gereinigt, nur im eigentlichsten Kirchenstyl auszuüben. Daher soll auch zuvörderst 3) nur Choral-, und auf diesem gebauter Figuralgesang, und zwar vier und auch mehrstimmig ausgeführt werden. 4) Es sollen aber diese Ausführungen durchaus nur als Uebungen betrachtet werden, und keine Art von Konzertzweck haben. 5) Da der Kirchengesang ein allgemeiner seyn muß, und die größte Wirkung derselben auch nur in seiner Allgemeinheit liegt, so ist Jedem ohne Unterschied des Standes, der sein Herz angezogen fühlt, etwas zur Verherrlichung desselben beyzutragen, der Eintritt offen; da auch eine geringe Singfertigkeit für den Choralgesang hinreichend ist, weil er auf die möglichste Einfachheit zurück geführt und von allen Künsteleyen entkleidet werden wird, und durch eine Uebung in diesem man sich leicht auch für den schwierigeren Figuralgesang geschickt macht. Wir wünschen einem Unternehmen den glücklichsten Fortgang, das allen empfänglichen Seelen, ohne Rücksicht auf den Grad der Bildung, einen erhebenden Genuß zu verschaffen geeignet ist.

Leipzig, 8. Januar. Hier ist so eben folgende wichtige Schrift erschienen: Antiromanus, oder die Kirchengeschichte; eine Warnungstafel für Fürsten und Völker vor Begünstigung des römischen Katholicismus, nachdenkenden Katholiken und Protestanten gewidmet von Christianus Sincerus (Leipzig, Brockhaus 1823. 206 S. in gr. 8.). Gleich in der Vorrede nimmt sich der gelehrte und streng schließende Verfasser des neuerlich mit wenig Gunst angesehenen Begriffs des Protestantismus an. Es ist bekannt, daß Friedrich Wilhelm III. aus edeln Gründen, dies Wort in evangelisch umgestaltet zu sehen wünscht. Aber mit Recht ruft unser Verfasser: „Wenn wir noch immer Ketzer heißen, und sollten wir den Papst auch noch mehr als einmal auf seinen Stuhl bringen; wenn also selbst der edle König, der so gern nur Christen ohne Beinamen haben möchte, doch mit seiner verewigten Gemahlin, mit seinem Spalding, Teller, Hanstein, nach jenem System nicht kann selig werden, weil wir alle nicht den wahren katholischen Glauben haben, muß nicht dieser Regent, eben so gut wie wir, gegen solche Behauptungen protestiren?" (Der Herausg. der K. Z.

glaubt hinsichtlich dieses Gegenstandes auch jetzo noch auf seine „Briefe über die evangelische Kirchenvereinigung im Großherzogthum Baden“, Darmstadt 1822. verweisen zu dürfen.) Mit eben so viel Scharfsinn als eindringender Sachkunde ist besonders im zweiten Abschnitt die Frage: was verstehen wir unter der römisch-katholischen Kirche, so beantwortet, daß die ganze Macht der, Papst und Tradition über Bibel und Staat erhebenden, nie einen Finger breit weichenden römischen Curie beredter, als es seit langer Zeit geschehen ist, aufgedeckt wird. Da müßen denn freilich die in der Beantwortung der zweiten Frage: was die katholische Religion vorzüglich begünstigt? aufgestellten, stark bezeichnenden Thatsachen warnend und aufschreckend wirken, und man muß dem muthigen Kämpfer, der die ihr neuerlich protestantischer Seits so auffallend gewordene Begünstigung bedenklich findet, aus einer aus dieser Darstellung selbst fließenden Ueberzeugung fast beipflichten. Nicht übersehen darf am Schluß die Zurechtweisung der Köhlerschen Darstellung der vier gallikanischen Artikel werden. Wer auch der Verfasser dieses Antiromanus sein mag, er hat das Alte neu und ergreifend, alles aber als eine Warnungstafel mit flammender Schrift aufgestellt. Man lese und urtheile!

Aus Dresden. In welch mysteriösen Nebelflor die Stifter und Begründer der ältesten Gnostischen Systeme ihre staatsverderblichen Grundsätze verhüllt, welch eine umfassende Aufmerksamkeit und welch ein nicht gemeiner Penetrations- und Combinationsgeist erforderlich sei, die künstlich angelegten Decken derselben zu lüpfen, und wie, selbst nach des freisinnigen Neanders vielseitigem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit (in der „Genetischen Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme“) noch so manches versteckte Räthsel zu entziffern sei, davon hat uns noch neuerlich die, mit lehrreicher Kürze und in gedrängtem dogmatischen Lehrvortrag abgefaßte Schrift, ein schönes Beispiel gegeben, die mit der Aufschrift: „Ophitarum mysteria retecta, contagii mystici remedia“, im Jahre 1822 zu Freiberg bei Craz und Gerlach in Quarto erschienen ist, und einen sehr beachtungswerthen Erklärungsversuch enthält über die sieben mystischen Gebetsformeln dieser Ophiten-Brüder im sechsten Buche des Origenes wider den Celsus (in der Augsburger Ausgabe des David Höschelius v. J. 1605 auf der 305ten Seite). Es hat diese empfehlenswerthe Schrift zum Verfasser den gründlich gelehrten und scharfsinnigen Pastor zu Klein-Waltersdorf, Herrn M. Carl Gottfried Kelle, aus dessen ländlicher Muse uns schon so mancher freimüthige und geistreiche Versuch zur Bibelerklärung und kirchlichen Geschichte hervorgegangen ist. Es beschäftiget sich derselbe so eben mit einer gehaltreichen historischen Monographie unter dem Titel: „Barchochaba's Aufruhr, oder Herrschsucht und Freiheitsschwindel im ersten Kirchenthume.“ Das Ganze ist aus alterthümlichen Quellen geschöpft.

Aus Baiern, im Januar. Im verflossenen Monate Oktober wurde in Würzburg von der kön. Regierung ein Pfarramts-Concurs nach der im ganzen Königreiche Baiern bestehenden Norm abgehalten, zu welchem unser Herr Bischoff, der wiederholten Einladung ungeachtet, deswegen keine Kommissarien stellte, weil er das Abhalten eines Pfarr-Concurses von einer weltlichen Behörde für einen Eingriff in kirchliche und bischöffliche Gerechtsame hielt. Nachdem dieser Concurs beendigt war, machten einige der Concurrenten dem von einer Visitations-Reise nach Haßfurt und Gerolshofen zurückgekommenen Herrn Bischoffe ihre Aufwartung. Nun flüstert man sich in die Ohren, der Herr Bischoff solle diesen geistlichen Herren unter andern guten Ermahnungen, aber doch auch gesagt haben: „Exegese und Kirchengeschichte brauchten sie nicht zu studieren; wenn sie nur ihre Dogmatik verständen, das sei für einen Seelsorger schon genug.“ Wenn wir auch wohl wissen, daß es mehrere Priester-Seminar-Vorstände und Bischöffe giebt, die Kirchen- und Dogmen-Geschichte, Exegese und orientalische Sprachen für unnütz halten — natürlich weil auch sie diese nicht studiert haben, und jene Studien dem Schul- und Bücher-Glauben, und der blinden Obedienz gefährlich werden könnten — so sind wir doch weit entfernt, obigen Zuflüsterungen Glauben beizumessen, da der König jene Studien nicht vergeblich veranstaltet, der Staat die Lehrer besoldet, und die Kirche sie vorschreibt; wie der Pabst Clemens V. auf dem Concilium zu Wien die orientalische Sprachlehre den Geistlichen befohlen, und das Concilium zu Basel dieses erneuert hat; und das Concil. Trident. ausdrücklich die Exegese vorschreibt, ja sogar will, daß die Bischöffe diese selbst lehren, per se ipsos, si idonei fuerint, alioquin per idoneum substitutum, wie es daselbst heißt, und wir können nicht glauben, daß der würdige Bischoff zu Würzburg die jesuitische Kunst verstehe: qui bene distinguit, bene docet, und deshalb hier die declaratio Cardinalium in Conc. Trid. habe in Anwendung bringen wollen, wo es heißt: „Satisfit Concilio etiam Scholasticam Theologiam legendo.“ Doch könnte es wohl nicht überflüssig seyn, um dieser Distinctions-Kunst, welche die Behaglichkeit fordert, zur Ehre der christkatholischen Theologen vorzubauen, daß die kön. Regierung durch Untersuchung der Sache die Unwahrheit des Gerüchts beurkundete. Wir können ihm zwar ohnehin keinen Glauben beimessen, würden aber noch lieber eine amtliche Widerlegung desselben offenkundig machen. (Neck. Zeit.)

Wien, 8. Jan. Laut im Druck erschienenen Verzeichnisse hat der, mit unentgeltlicher Krankenpflege, ohne Religionsunterschied, beschäftigte wohlthätige Orden der barmherzigen Brüder, vom 1. Nov. 1821 bis letzten Okt. 1822, in sämmtlichen 25 ihm unterstehenden Spitälern der östreichischen Monarchie, aufgenommen 14089 Kranke, worunter 1455 nichtkatholische Christen und 60 Israeliten. Von jener Gesammtzahl sind 1189 gestorben. Sterbend waren überbracht worden 121. Die größte Krankenzahl hatten die Spitäler zu Wien (2245) und Prag (2023); unmittelbar darauf folgt Ofen, dem Krankenbestande (937) nach als das dritte, dem Zeitbestande nach aber (seit 1815) das jüngste.

Beilage

Redacteur: Dr. Ernst Zimmermann. Verleger: C. W. Leske in Darmstadt.

Beilage zu Nr. 7. der allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 22. Januar 1823.

Asien.

Nachfolgendes Schreiben des ehrwürdigen Missionarius William Ware in Indien an die Damen von Liverpool und im ganzen vereinigten Königreich über die schrecklichen Gestalten, in welchen der blinde Religions-Fanatismus im brittischen Indien noch in diesem Augenblick sich darlegt, verdient gewiß die allgemeinste Verbreitung durch Ihre Kirchenzeitung. Hier ist es: „Myladies! In Hindostan sind fünfundsiebenzigmal Hunderttausend Geschöpfe Ihres Geschlechts, die weder lesen noch schreiben können; und dreißigmal Hunderttausend davon sind brittische Unterthanen. Zwar ist in jedem Lande, das sich der Wohlthat des Christenthums nicht erfreut, der Zustand des weiblichen Geschlechts beklagenswürdig. Die Gesetzgeber des Hindus aber haben den Fluch darauf gelegt, dasselbe lesen und schreiben zu lehren, und ihm ausdrücklich allen Zutritt zu ihren Schriften untersagt. So durch ihre eigenen, heiligen Schriften herabgewürdigt, befindet es sich in einem Zustande der Unwissenheit und des Aberglaubens, welcher selbst in der Geschichte der, in tiefste Wildheit und Barbarei versunkenen Völker nicht seines Gleichen hat. Ein weibliches Geschöpf in Indien ist schon nach seiner Geburt verachtet, und erblickt unter dem Bejammern seiner Eltern und Verwandten das Licht der Welt, denn alle betrüben sich darüber, daß es nicht ein Knabe ist. Eine Mutter von dem Stamme des Rayports tödtet oft ihr Kind weiblichen Geschlechts gleich nach seiner Geburt! Während meines Aufenthalts in Bengalen hörte ich, daß einmal ein Vater nur eine einzige von seinen Töchtern am Leben ließ, bis sie das Alter der Mannbarkeit erreicht hatte. Eine Tochter in der Familie eines Rayports war etwas so Ungewöhnliches, daß kein anderer Vater seinem Sohne gestatten wollte, solche zu heirathen! Der Vater demnach, wegen ihrer Keuschheit und der Familienehre besorgt, nahm sie eines Tages auf die Seite und hieb sie mit der Axt in Stücken!! Unter solchen bedauernswürdigen Umständen lebt Ihr Geschlecht im brittischen Indien!!! — In ihrer Kindheit und Jugend wird den Mädchen nicht die geringste Erziehung und Bildung zu Theil. In ganz Indien befindet sich auch nicht eine einzige Mädchenschule, und da jede Mutter selbst gänzlich unwissend, und das Opfer eines finstern und grausamen Aberglaubens ist, so ist sie duchraus unfähig, ihr Kind auf irgend eine Art auszubilden. Ein Mädchen bringt ihre ersten Jahre in einer Unthätigkeit hin, die sie zu einer einer eben so abergläubischen als lasterhaften Lebensart führt. Noch in dem Alter der völligen Kindheit wird sie mit einem Manne, den sie weder kennt, noch jemals gesehen hat, durch ein unauflösbares Eheband vereiniget. Tausende, welche so in ihren Kinderjahren verheirathet werden, verlieren ihre Ehemänner, ohne einmal mit ihnen zusammengelebt zu haben, und müssen denn ihr Leben im Wittwenstande dahin leben. Eine anderweitige Verehelichung untersagt ihnen schlechterdings das Gesetz. Zuweilen len verheirathen Eltern funfzig und sechszig Töchter an einen Brahmen, damit die Familie durch eine dergleichen Heirath zu Ehren gelangen möge. Dergleichen Kinder aber leben nie mit ihrem Manne, sondern gewöhnlich in dem Hause ihrer Eltern, oder sie verlassen das Haus, in welchem sie einer vermeintlichen Ehre geopfert wurden, und suchen die Schlupfwinkel der Schande und des Verderbens. Wenn nun auch eine Person mit einem Manne, der sie wirklich liebt, verheirathet wird, was für eine Mutter kann sie wohl sein!? — Unwissend in jeder Hinsicht und in allen weiblichen Arbeiten der civilisirten Welt; untüchtig, auch nur die Leibwäsche ihres Ehemannes zu verfertigen, auszubessern oder zu waschen, und die nothwendigsten Verrichtungen der Haushaltung zu besorgen! Nie ißt sie gemeinschaftlich mit ihrem Ehemanne, sondern genießt nur dasjenige, was dieser übrig läßt. Wenn irgend ein Freund ihren Ehemann besucht, zieht sie sich zurück. Wenn sie das Haus verläßt, geschieht es entweder verschleiert, oder in einem bedeckten Palankin. Sie erlangt keine Kenntnisse von dem andern Geschlecht, außer den Fabeln aus dem Munde der religiösen Bettler (Fakirs), und kommt nie in öffentliche Gesellschaften. Sie wird, gleich einem Thiere, entweder zur Last oder zum Schlachtopfer im Hause des Ehemannes gehalten. Erst unlängst ereignete sich der Fall, daß ein Mädchen bei einem Leichenbegängnisse mit der Leiche ihres Bräutigams lebendig verbrannt wurde. — Sie werden, Myladies, aus allem diesem selbst einsehen, daß bei einer solchen Finsterniß des Geistes das weibliche Geschlecht in Indien das Opfer des Götzendienstes ist, Opfer, wie sie vielleicht in keinem andern civilisirten Lande anzutreffen sind. In welchem Zustande muß sich der weibliche Charakter befinden, wenn Millionen die Früchte ihrer Liebe in die See werfen, wenn Wachen von Hindu-Soldaten nothwendig sind, die Mütter abzuhalten, daß sie nicht ihre lebendigen Kinder dem Alligator in den Rachen werfen! Diese Mütter stehen am Wasser, und sehen es mit furchtbarer Gleichgültigkeit an, wie jenes Ungeheuer den Sprößling ihres Blutes zermalmt. Aus Aberglauben opfern sich auch häufig viele weibliche Wesen einem freiwilligen Tode in den Fluthen des heiligen Flusses von Indien auf. Einer meiner Freunde sah an einem Morgen aus seinem Fenster, wie sechszehn junge Mädchen von Allahabad, wo sich der Jumna mit dem Ganges vereinigt, nachdem sie gefüllte Wassereimer an ihre Beine bevestigt, sich in die Fluthen stürzten und versanken. Der Zustand des weiblichen Geschlechts ist aber noch vielen andern schauderhaften Gebräuchen unterworfen. Die brittischen Beamten in der Präsidentschaft Bengalen zeigten in ihren Berichten an

das Gouvernement von Calcutta an, daß im Jahre 1817 nicht weniger als siebenhundert und sechs Weiber und Wittwen mit den Leichen ihrer verstorbenen Männer entweder verbrannt oder lebendig begraben worden sind. Können die entferntesten Zeiten wohl etwas Aehnliches aufweisen! In einer Gegend werden täglich zwei Jungfrauen lebendig gebraten. Vormittags und in Gegenwart zahlreicher Zuschauer wird die arme Wittwe, ausgeschmückt, an den Leichenplatz geschleppt, mit dem Leichnam ihres Mannes zusammengebunden, auf dem Scheiterhaufen mit starken Baumstämmen vestgehalten, und so lebendig verbrannt. Ihr Klaggeschrei erstickt ein starkes Geräusch von Schüssen und wilder Musik. Unter den Zuschauern befindet sich oft der eigene Sohn, der Erstgeborne, welcher den Scheiterhaufen anzündet, der seine leibliche Mutter in Asche verwandeln soll! — Ich habe drei Wittwen lebendig verbrennen sehen, und hätte dasselbe Trauerspiel noch weit häufiger mit ansehen können, wenn es mein Gefühl nicht zu stark empört hätte. Andere Wittwen werden lebendig begraben. Hier nimmt das Weib den Leichnam ihres Mannes auf die Kniee, setzt sich in die Mitte eines tiefen Grabens, und ihre Kinder und Verwandte, welche das Grab gemacht, werfen die Erde um sie herum. Zwei davon steigen hinab, und treten mit ihren Füßen die hineingeschaufelte Erde vest um die schauderhafte Gruppe. Die Wittwe bleibt eine stumme Dulderin dessen, was mit ihr vorgeht. Ist nun der Haufe hineingeworfener Erde immer höher und höher um sie geworden und hat endlich den Kopf erreicht, so wird mit Hast das übrige Land auf sie geworfen, die Kinder und Verwandte stellen sich auf den Hügel, und treten ihn, über dem Haupte des jämmerlich erstickenden Schlachtopfers, vollends vest. Im Jahre 1766 starb ein Brahmine, eine Tagreise von Calcutta. Seine Frau kam, um mit seinem Leichnam zugleich verbrannt zu werden. Alle vorläufige Ceremonien waren beendigt. Sie war an den Pfahl gebunden und das Holz angesteckt. Es war spät, und die Nacht dunkel und regnigt. Als das Feuer anfing, das arme Weib zu ergreifen, machte sie sich vor Schmerz los, sprang seitwärts und verbarg sich in dem nahen Gesträuche. Sobald man gewahr wurde, daß nur noch ein Körper am Pfahl sei, geriethen die Verwandten in großen Aufruhr, und fingen an, auf die Unglückliche von allen Seiten Jagd zu machen. Als man sie gefunden hatte, zog sie ihr eigener Sohn hervor und bestand darauf, daß sie sich entweder ins Feuer, oder in den nahen Fluß stürzen sollte. Sie flehte um Schonung ihres Lebens, und faßte in dieser Angst die Hand ihres Sohnes. Umsonst, der Sohn erklärte ihr, er würde aus seiner Kaste gestoßen. Er oder Sie müsse sterben. Da sie sich selbst nicht entschließen konnte, so band der Sohn nebst Andern ihr Hände und Füße und warf sie auf den Scheiterhaufen, wo sie schnell von den Flammen verzehrt wurde. Christliche Frauen und Jungfrauen! Wenn Schulen errichtet, wenn auch den Töchtern der Hindus Unterricht ertheilt würde, so werden sie keinen andern in der Welt an Anmuth, welche ihrem Charakter schon von der Natur eigen ist, nachstehen, selbst nicht in geistiger Bildung und Güte

des Herzens! Andere Triumphe der Menschenliebe haben unsere Howards, Clarksons und Wilberforces errungen! Die Rettung des weiblichen Geschlechts in Indien muß das Werk der brittischen Frauen sein!!" — (Welche erniedrigende Begriffe der Hindu überhaupt von dem weiblichen Geschlecht hat, erhellet schon zur Genüge aus dem „Code of Tentoo-Laws", den der unvergeßliche Warren Hastings, im Jahr 1773 bis zum Schlusse des Februars im Jahre 1775, mit Zuziehung von eilf der gelehrtesten Brahminen, aus allen Theilen des Reichs, sammeln und aufstellen, und aus der Hindussprache in die Persische übersetzen ließ. In dessen erstem Kapitel, das überschrieben ist: „Von Weibern überhaupt, heißt es unter Andern: „Weiber haben sechs Eigenschaften, weswegen ihnen nicht zu trauen ist: 1) eine nie zu stillende Begierde nach Juwelen, Schmuck, schönem Hausrath, Kleidern, leckern Speisen; 2) überschwängliche Geilheit; 3) heftigen Zorn; 4) tiefe Rache, das ist, niemand erforscht den Grund ihres Herzens; 5) Neid, denn eines Andern Glück und Wohlfahrt sehen sie als ein großes Uebel an; 6) sie sind zu bösen Handlungen aufgelegt und begehen sie." In andern Stellen desselben Gesetzbuches (man sehe das 21ste Capitel „Vermischte Artikel" und dessen 10te Section) werden die Frauen, mit Betrunkenen, Blödsinnigen, Kranken und Kindern in eine Klasse rangirt. Indessen muß doch auch nicht verschwiegen werden, daß die Weiber, welche sich aus freien Stücken mit ihren Männern verbrennen, ihren Aufenthalt nach diesem Leben in der höchsten und oberstem Sphäre der auf der Erde stufenweise folgenden Sphären, oder in der Sutt ee Logue angewiesen erhalten. Man ersieht hieraus, daß ein solcher freiwilliger Ausgang aus dem Leben in Indien eine heilige Religionspflicht sei. Anmerkung des Einsenders.)

Deutschland.

Fulda, 12. Dec. „Historische Merkwürdigkeiten und literarische Erholungen," die ein Ungenannter jüngst zu Neustadt an der Orla bei Wagner in zwei Bändchen. 8. herausgegeben hat, verdienen auch in der Kirchenzeitung Erwähnung. Dafür mag folgende Probe aus dem ersten Bändchen (S. 274 — ff.) Zeugniß geben: „Vertraulichkeit alter deutscher Fürsten mit den Geistlichen ihres Landes." Schreiben Herzog Heinrichs zu Sachsen an den Archidiakonus zu Kemnitz, Hilarius Abt, worin er ihn zum Taufpathen seines Prinzen August's, nachherigen Kurfürsten zu Sachsen, erbittet, v. J. 1626. Von Gottes Gnaden Heinrich Herzog zu Sachsen, Landgraf in Düringen und Markgraf zu Meißen 2c. Unsern Gruß zuvor, Ehrwürdiger lieber Andächtiger. — Nachdeme die hochgeborne Fürstin, unser freundlich liebes Gemahl, Frau Catharina, geborne von Meckelburg, Herzogin zu Sachsen, durch gnedige milde Verleihung göttlicher Allmächtigkeit, dem deshalben ewig Lob und Dangkbarkeit erbotten sei, der entledigunge Ihrer frawlichen Bürden uns Dienstags nach Jacobi früh umb 6 hora ein

Junger Son ohn' alle Gebrechen in bequehmer Gesundheit uf diese Welt geboren, Seint wir derhalb willens Gott zu Lob und mehrunge christliches standes demselben durch das Hochlöbliche Sacrament der heiligen Tauf zu der Christenheit helfen zue lassen. Weil wir dann zu euch sonderliche meinunge tragen, begehren wir guttlich bittende, Ihr wollet aufm Sonnabend nach Assumtionis Mariae schirsten gegen Abende zu Freibergk bei uns einkommen, und Sonntags darnach unsern Sohn nach christlicher Ordnunge zum Sacrament der heiligen Taufe bringen helfen, Alsdann des Kindes Pathe auch unser und unser lieben Gemahel lieber Gefatter sein, wie wir uns denn unabschläglig zu euch versehn Als seint wir in gnaden und zu allem guten dabei euch zu jederzeitt zu bedenken geneigt. Geben zu Freibergk am Tage Sancti Donati XXVI. Dem Ehrwürdigen Unsern lieben andächtigen Herrn Hilario Apt, Archi-Diacono zu Kemnitz ꝛc. — Der Herr Gevatter bande dem jungen Prinzen einen Ducaten zum Pathen-Geschenk ein mit der Entschuldigung, daß er kein Geschenk für einen solchen Fürsten hätte. Der Herzog antwortete: daß er nicht hierauf, sondern auf sein andächtiges Gebet gesehen, und ließ ihm dagegen zu einem Andenken dieser Gevatterschaft — einen mit Ducaten gefüllten Pocal verehren." — Einsenders Nachfrage. Ist wohl seit jener Zeit ein, wir wollen nicht sagen Archidiakonus, sondern auch wohl General-Superintendent oder Oberhofprediger seines Landesherrn lieber Gevatter gewesen?

Aus München. Am 4ten Dec. v. J. erlitt der baierische Staat und auch die protestantische Gemeinde dahier einen namhaften Verlust durch den Tod des Herrn Friedrich von Schlichtegroll, königl. baierischen Direktors und Generalsekretärs der königl. Akademie der Wissenschaften, Ritter des Civilverdienstordens der baierischen Krone und des Michaels-Ordens Ehrenritter. Gediegne Kenntnisse, wahre echte Religiosität, ein edles liebevolles Herz erwarben ihm die Achtung und Liebe aller derer, die ihn kannten. Nur 57 Jahre weniger 4 Tage wandelte der Edle in dem Lande der Vergänglichkeit und starb viel zu früh für seine Familie und für seine Freunde. Am 8ten Dec. gerade an seinem Geburtstage, wurde ihm zu Ehren in der hiesigen protestantischen Hof- und Stadtkirche eine Todtenfeier gehalten, bei welcher der königl. Ministerialrath und Kabinetsprediger Ihrer Majestät der Königin von Baiern, Ritter Dr. von Schmidt kräftige und liebliche Worte des Trostes und der Liebe sprach, die jetzt für die Freunde des Verewigten gedruckt sind. Schlafe sanft, theurer Bruder, in deiner stillen Schlafkammer. Friede sei mit deiner Asche, Ruhe mit deinen Gebeinen, bis einst der Allmachtsruf des großen Meisters dich wieder hervorruft. Du stehst jetzt jenseits des Vorhanges im ewigen Oriente, und schaust das reine Licht, nach welchem Du hienieden dich sehntest. Wir blicken dir traurig nach, und trösten uns mit dem Troste, mit welchem Du deine Lieben in der Stunde des letzten Kampfes aufzurichten bemüht warst: Wir werden uns wieder sehn!

Miscellen.

Die Crucifix-Taxe. — Anekdote. Zu Z**, einer nicht unbeträchtlichen, nahrhaften und volkreichen, Fabrik-, Manufaktur-, Acker- und Bergbau treibenden Stadt im Königreiche Sachsen, wurde mir, bei meiner Durchreise in das sächsische Erzgebirge nach Böhmen, während des daselbst durch Zufall veranlaßten Aufenthalts, die Kirche des Orts, um einiger Denk- und Sehenswürdigkeiten willen gerühmt, und ich benutzte daher die, mir ohnehin müßig verstreichende Zeit, obgleich nicht eben Vieles mir versprechend, dem gegebenen Winke zu folgen. Beim Umherführen in der Kirche, nachdem ich Dieses und Jenes in Augenschein genommen, gewahrte ich mit einem Male, an einer ausdrücklich hierzu vorgerichteten Wand, in ihren Standlöchern, hinter dem Hauptaltar, nicht weniger denn fünf sogenannte Stangen-Crucifixe, die sich durch das mehr oder minder ins Auge fallende Aeußerliche, durch Größe, Anstrich, Schnitzwerk, Vergoldung oder Versilberung und dergleichen, kurz durch jedes nur denkbare Merkmal einer immer bei jedem derselben gesteigerten Ambitiosität, recht sonderbar, Eines vor dem Andern auszeichneten. Auf meine Verwunderung und ergehendes Befragen, „wozu dieser, unter sich so auffallend-abstechende Vorrath" (man trägt nämlich ein Crucifix bei den Leichen-Conducten voran) „da doch wohl Eines zu diesem Behufe hinreichen dürfte!" — Die naive Auskunft des mich begleitenden Cicerone war: „Dieses, mit dem grossen, goldenen, neuen Herr Christus, ist für die Vornehmen; das andere, mit dem versilberten, für andere Honoratioren; das dritte, mit dem etwas kleineren Heilande (die Vergoldung war ziemlich abgegriffen) für bemittelte Bürger und Handwerker u. s. w.; dort die beiden letztern (in Christusse derselben waren kaum anderthalb Spannen hoch und in sehr invalidem Zustande) sind fürs arme und ganz-arme Volk." — Kaum mich eines verwundernden Lächelns erwehrend bei Anhörung einer solchen Christus-Taxe und errathend, wie derselbe hier unzählige Male, für noch weniger als dreißig Silberlinge verkäuflich sei, drückte ich dem gesprächigen Sacristan mein Gratial in die Hand, suchte mit ihm den Ausgang und das Weite und überließ mich, selbst noch über das Weichbild der Christus-verhandelnden Stadt hinaus, meinen theologisch-philosophisch-kirchlich-merkantilischen Betrachtungen. (Aus dem handschriftlichen Reise-Diarium eines Berliner Ex-Professors.)

Rüge einer schweren Verirrung. Der ernste Christ und der geprüfte Verehrer einer höheren Offenbahrungs-Urkunde kann nicht ohne Verwunderung und Erstaunen mit ansehen, wenn, in unsern Tagen, selbst öffentlich angestellte Religionslehrer und Prediger des Worts aus Gott, den widersinnigen Grundsatz geltend machen wollen, daß, zum Verstehen und Anwenden jener Offenbahrungs-Urkunde, es der Kenntniß und Einsicht der Sprachen, wo-

rin solche verfaßt sind, keinesweges bedürfe. Von solchen neuern Propheten, die eine Auslegung der heiligen Urkunden, auch ohne Kenntniß der alten Sprachen, für möglich halten, möchte man urtheilen, was ein academischer Lehrer des sechszehnten Jahrhunderts irgendwo, eben so wahr als treffend ausgesprochen hat: „Sie gedächten Holz zu spalten mit dem Schlüssel, und die Thüre des Hauses zu öffnen mit der Holzaxt." (Aus dem Schreiben eines holländischen Gottesgelehrten. Leuwaarden, den 3. October 1822.)

Sonnenklarer evangelischer Beweis, „daß die Benennung des Papstes: heiliger Vater unchristlich und verwerflich sei." Aller Christen Herr und Meister hat, wie wir Matth. 23, 9. lesen, gesagt: „Ihr sollt Niemanden auf Erden euren Vater nennen: denn Einer ist euer Vater, der im Himmel." Ergibt sich hieraus nicht offenbar, daß es unchristlich, wenigstens unevangelisch sei, irgend einen Papst, welcher, im letzten Falle, doch nicht besser sein kann, als derjenige, welcher den Beinamen des guten Meisters mit der Erwiederung ablehnte: „Niemand ist gut, als der einige Gott," heiligen Vater zu nennen? Indem ich auch hierbei das größere Bibelwerk des frommen Herrn von Meyer nachsehe, habe ich bei Matth. 23, 9. die Nachweisung der Prophetenworte Maleachi 1, 6. vermißt: „Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre?"

Literarische Anzeigen.

Zur häuslichen Erbauung.
Blicke in die letzten Lebenstage unsers Herrn
von
Ludwig Polstorff.
Schreibp. 1 Rthlr. Druckp. 16 Gr.

Der würdige Verfasser dieser Blätter, Herr Prediger Polstorff in Celle, hat sie zunechst, wie auch ein äußerer Umschlag angiebt, für die häusliche Erbauung bestimmt, und wir zweifeln fast nicht, daß sie in dem Kreise jeder Familie, in welchem sie dazu benutzt werden mögen, diesen Zweck erreichen werden. Es sind funfzehn Betrachtungen oder auch, wenn man will, Homilien über einige Auftritte aus der Geschichte der letzten Lebenstage, also besonders aus der Leidens-Geschichte Jesu, worin zwar besonders nur das Menschlich-Erhabene und Erhebende aus dem Charakter und aus der Handlungsweise herausgehoben, aber mit eben so viel Weisheit als Kunst praktisch benutzt ist. Was den Verfasser bewog, sich vorzüglich darauf zu beschränken, das hat er selbst in der Vorrede durch einen verständigen Wink angedeutet, „denn es bedurfte wohl," sagt er hier, „keiner Erklärung für denjenigen, der den Geist unserer Zeit erkannt hat und es weiß, wem mit Schriften dieser Art geholfen werden soll." Irren wir nicht, so bezeichnet uns zugleich dieser Wink die Familienkreise, für welche er seine Schrift vorzüglich bestimmt hat, und bei dieser Bestimmung stoßen wir uns auch gar nicht an jener Beschränkung; da sie

durch keine laxe Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist, von welcher ohnehin jedes dieser Blätter den Verf. freispricht, sondern bloß durch den Wunsch, gewisser auf ihn zu wirken, motivirt werde. Noch gewisser wird ihm aber dies, wie wir glauben, durch die Art gesichert, wie er das aus der Geschichte der letzten Lebenstage unsers Herrn Herausgehobene behandelt hat. Das Rührende in der Lage, das Bewundernswürdige und das Herzerhebende in den Gesinnungen, und das Vollendet-musterhafte in dem Benehmen Jesu findet man hier in das natürlich wahrste Licht gesetzt, ohne daß der Effect durch Uebertreibung oder durch das falsche Pathos einer wortreichen Beschreibung geschwächt wird. Dabei ist aber jeder kleine Geschichts-Umstand, der etwas zu der Verstärkung davon beitragen könnte, zuweilen mit einer psychologischen Kunst benutzt, die nur von derjenigen übertroffen wird, womit er meistens den zur Belehrung und Erbauung, zur Beruhigung oder zur Warnung brauchbarsten Stoff gerade so heraus zu ziehen wußte, als ob er sich dem Nachdenken von selbst hätte anbieten müssen. Wenn wir in das Besondere gehen dürften, so möchten wir gerne aus der dritten und vierten Betrachtung über den Verräther Judas, und die Haltung, welche Jesus gegen ihn annahm, S. 29-51, auch aus der sechsten: Jesus am Oelberge, S. 70-90, einige Beispiele davon ausheben, doch wird gewiß der Leser, der nur überhaupt für christliche Erbauung empfänglich ist, unsere Angabe durch jede bestätigt finden.

Statt aller andern Empfehlung haben wir hier abdrucken lassen, was der Hr. D. G. J. Plank von diesem Buche sagt in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1822. Nr. 45.

Perthes und Besser in Hamburg.

Von der
Monatschrift für Predigerwissenschaften,
herausgegeben von Dr. Ernst Zimmermann
und Dr. A. L. Chr. Heydenreich,
ist des vierten Bandes erstes Heft (Januar) erschienen.

Inhalt:

Darmstadt, am 17ten Januar 1822.

C. W. Leske.